

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 6 (1912)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Glaube und Heimat von Karl Schönherr  
**Autor:** Pfister, Benj.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-132734>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Glaube und Heimat

von Karl Schönherr.

### I.

**D**ie persönlich erlebte Religion bringt in das Menschendasein Trost, Erquickung, Erhebung, aber auch Tragik, Kämpfe, Konflikte. Sie befreit uns innerlich von den Mächten der Welt — das empfinden wir als trostvolle Erlösung — zugleich aber zwingt sie uns zu Aufgaben, zu Verzichtleistungen und Entbehrungen, die unserem Ich schwer fallen, weil dieses eben doch nach seiner materiellen Seite hin mit den Dingen und Gütern, mit den Ansprüchen und Forderungen der Welt und des Lebens stark und eng verflochten ist.

So trägt jede wahre Frömmigkeit, jedes von Gott Ergriffensein den Doppelcharakter des beseligenden Trostes einerseits, bitterer Tragik anderseits. Und zwar beginnt die Tragik da, wo der von Gott erfasste Mensch mit seinem Gottesbesitz in Konflikt gerät mit der Gott indifferent oder feindlich gegenüberstehenden Welt, die den Frommen haßt und verfolgt, oder aber in Konflikt gerät mit Gütern und Gaben seines eigenen Lebens, die seine Gottesgemeinschaft trüben, die ihn von der Höhe seiner religiösen Erfahrung herunterzustürzen drohen. Davon redet Matthäus 5, 10—11 und 18, 9. Im Hinblick auf die Seele allein und ihren Gott — mit Ausschluß der ganzen übrigen Wirklichkeit — ist die Religion nur Gabe, Seligkeit, Friede und Freude. In dieser von allen übrigen Realitäten losgetrennten Gemeinschaft zwischen Gott und der Seele dürfen und können wir jedoch nicht verharren. Das Gottesleben muß sich hineinstellen in den Kampf mit den Tatsachen der Welt, muß sich da bewähren und rein erhalten, ja die Welt selber läutern und umgestalten. An diesem Punkt nun, beim Zusammentreffen der von Gott erfassten Seele mit der ganzen übrigen geistigen und materiellen Wirklichkeit, vollzieht sich die große Umschaltung aus der Religion in die Ethik, aus der Ruhe in Gott in die Unruhe des Kampfes mit der Welt, aus der Gabe in die Aufgabe, aus dem passiven Empfangen in die aktive heroische Tatkraft, aus der leid- und streitlosen Freude in die Tragik des Leidens- und Streitenmüssens; und je machtvoller einer von der Wahrheit und Kraft Gottes ergriffen ist, je mutiger er die „arge, böse Welt“ ansaßt, umso härter werden die Konflikte, umso heißer die Kämpfe werden, die er zu bestehen hat.

Daß auf diese Weise das Tragische gleichsam organisch aus dem Tröstlichen, Beseligen den der frommen Erfahrung hervorwächst, das beobachten wir mit besonderer Deutlichkeit auf den Höhepunkten der Religionsgeschichte. Im Leben des Jeremia liegt der Akzent durchaus auf dem Kampf- und Leidenscharakter der Frömmigkeit, nicht weniger bei Paulus (Apostelgeschichte 9, 16) und bei Calvin, während der Mystiker diese ernste und schwere Seite des Gottesbesitzes aus be-

greiflicher Ursache kaum kennt. Dass darin — im Fehlen des Kampfcharakters — die rein mystische Religiosität als unfertige, auf halbem Wege stehen bleibende und in ihrer Isoliertheit unfruchtbare Art der Frömmigkeit sich erweist, liegt klar vor Augen.

Von dieser Betrachtung aus wird aber nicht bloß die weltfremde Mystik, sondern ebenso sehr das weltgemäße Durchschnittschristentum betroffen und gerichtet. Die wenigsten der frommen Menschen wissen eigentlich etwas vom Tragischen in der Religion, ja das Fehlen dieses tragischen und heroischen Momentes in den meisten Menschenleben hat bei vielen die Ansicht erzeugt, der Inhalt der Frömmigkeit erschöpfe sich in ihren tröstlichen und beseligenden Wirkungen. Wir lassen uns in der Regel nur soweit von Gott und seinem Geiste beeinflussen, als es verträglich ist mit einem gemütlichen und kampflosen Dasein. Wir leben in Kompromissen, und wenn die Ideale des Gottesreiches in Weihstunden unseres Lebens scharf umrissen, leuchtend groß uns vor der Seele stehen, so schrauben wir sie zum bequemen Mittelmaß herunter, sobald die Wirklichkeit der Welt in imponierender Macht sich uns entgegenstellt. So erleben wir keine Konflikte zwischen Christentum und Berufsleben, zwischen Reich Gottes und irdischem Besitz, zwischen Religion und Vaterland, zwischen Gottesgemeinschaft und den Gütern und Gaben des Daseins. Und doch, meine ich, ist die Stärke und Intensität unserer Frömmigkeit am sichersten und untrüglichsten daran zu messen, ob sie unser Leben irgendwie tragisch und heroisch gestaltet.

## II.

Darin liegt für mich der große Wert, die bezwingende Kraft, ja die prophetische Bedeutung von Karl Schönherr's Tragödie: „Glaube und Heimat,” dass sie uns mit majestätischer Einseitigkeit den Heroismus, den Kampf, das freiwillige Leiden religiöser Überzeugung vor das geistige Auge stellt. In der Seele des Helden der Tragödie brennt der protestantische Glaube als unendlich schwere Aufgabe. „Es kommt kein Trost, bekennen, bekennen, so gehts Seite für Seite, das ganze Buch,” so seufzt er angstvoll, über seine Bibel gebeugt; und weiter: „alle um uns besteh'n die Probs'; leiden und tragen.“ Und das Heldenhaftes dieser Frömmigkeit wirkt noch mächtiger und eindrucksvoller dadurch, dass der große Konflikt uns nicht vorgeführt wird in geistig hochstehenden Individuen, in beweglichen, klugen Kulturmenschen, sondern in der schwerfälligen, langsam, aber umso tiefer ringenden Seele des Bauernvolkes. So bekommt der ganze Kampf eine unheimliche, elementare Gewalt: „O weh uns Bauern; haben schwere Köpf; können uns nix sezen und deuten; tappen allweg im Nebel und finden kein' Weg.“ Bodenständige Naturmenschen stehen da vor uns, denen ihr Grund und Boden bisher alles war, ihre Welt, ja die ganze bekannte Wirklichkeit. Glaube und Heimat sind ihnen zu einer einzigen Größe zusammengeschmolzen, sie bedeuten

ihnen die Macht, auf der sie unbeweglich stehen, aus der sie ihre Lebenskraft ziehen.

Da bricht plötzlich eine neue Welt in ihre langsame, sichere Seele hinein. Diese neue Welt — das im Gotteswort gebundene protestantische Gewissen — wird langsam, unter schwerem Ringen erkämpft, dann aber mit der leidenschaftlichen Beharrlichkeit, die dem Bauernvolke eigen ist, festgehalten gegen alle Stürme und Verfolgungen. Rohe Gewalt von außen — das Dekret der katholischen Kirche — entfesselt den Konflikt, ruft die Seelen-Tragödie des Helden hervor. Evangelischer Glaube, der ihn erfaßt hat, die Heimat, in die er eingewurzelt ist mit allen Lebensfasern, sie ringen miteinander im Inneren des Helden um die Oberhand. Gott siegt, der starke Bauer verläßt die Heimat, er zerschneidet Blutsbande um Gottes und seines Gewissens willen.

Die ganze Tragödie aber gewinnt dadurch an dramatischer Wucht, an Anschaulichkeit, Plastik und Farbe, daß sie nicht frei erfunden ist, sondern die wirkliche Geschichte zu ihrem Hintergrunde hat. Das Gotteswort der „Reformation“ ist der Funke, der in der Seele des Helden zündet und zur verzehrenden Flamme auffschlägt. Die den Konflikt hervorrußende Macht ist verkörpert in den Anstrengungen der „Gegenreformation“, und die Seele, in der der Kampf ausgelöst wird, ist das „Bauernvolk der österreichischen Alpenländer.“

Soll ich noch hinweisen auf die meisterhafte Form, in die dieser gewaltige Inhalt gegossen ist, und durch die er zur höchsten Wirkung gesteigert wird? Ist es nötig, den Kenner des Werkes noch besonders aufmerksam zu machen auf die Innerlichkeit der Motivierung, die an jedem Punkte der Tragödie zu sehen und zu bewundern ist? Es „wird“ alles, es wächst alles organisch aus den Tiefen der Menschenbrust heraus. Und dieses „rein seelisch sein“ der Handlung erlaubt es dem Dichter, den dramatischen Apparat ganz einfach zu gestalten, die Szenerie in fast monotoner Gleichheit verharren zu lassen. Die Entwicklung des Helden ist alles. Die übrigen Personen der Tragödie sind bloß Hintergrund, Gegensatz, Vorstufe, um das Werden der Hauptperson verständlich und plastisch zu gestalten. Und dann die Sprache: man muß sich zwar hineinlesen und hineingewöhnen in den österreichischen Dialekt; aber wie trefflich, überwältigend kommt der unbeholfene, harte, mit dem Ausdruck ringende, und dann doch wieder künstlerisch mächtige, anschauliche, leidenschaftliche Charakter der bäurischen Sprechweise zum Ausdruck!

### III.

Wohl möchte der Schreiber dieser Zeilen gerne das Schönherr'sche Werk in seinem ganzen Aufbau, in all seinen Teilen dem Leser vors Auge führen. Doch für eine solch ausführliche Darstellung wäre kein Ende abzusehen. Denn das Werk ist so voll von verborgenen, nur durch intensive Vertiefung zu hebenden Schätzen, so voll von

künstlerischen und psychologischen Feinheiten, daß eine eingehende Würdigung innerhalb des hier gestatteten Raumes zur Unmöglichkeit würde. Und zu dem soll nicht durch allzugroße Ausführlichkeit dem Einzelnen die Mühe und Freude eigenen Suchens und Findens erspart werden. Wir wollen uns deshalb mit einer kurzen Zusammenfassung des Dramas begnügen.

Den ersten Akt könnten die Worte charakterisieren: Der Held wird. Sein Gewissen ist vom neuen Glauben getroffen. Aber er vermag noch nicht, offen zu bekennen und das schmachvolle Leiden des Heimatlosen auf sich zu nehmen. Zwar das Vorbild der andern, zumal seines eigenen Bruders, drückt ihm wie ein Stachel ins Gewissen und mahnt ihn, daß für seine Seele befreiende, für sein äußeres Dasein verhängnisvolle Bekennnis, ein Evangelischer zu sein, auszusprechen. Doch dieses Bekennnis geht erst von seinen Lippen, als eine tapfere Frau, ihre Bibel fest umklammernd, für ihren Glauben vor seinen Augen stirbt. Zugleich mit der physischen Kraft, mit der er ihren starren Fingern das Bibelbuch entreißt, wächst in ihm die geistige Kraft, zu bekennen. „Bluet ist ein gueter Dung! aus der Unruh' meines Gewissens heraus . . . . . bekenn' mich laut und offen . . . . . zum reinen Engel' und unverfälschten Gotteswort! So! Jetzt' ißts draußen.“

In diesem Ausreifen des Helden bleibt der Held selber makellos. Nicht einmal eine Notlüge läßt ihn der Dichter sprechen; er schiebt an der betreffenden Stelle geschickt die Gattin des Helden ein.

Der zweite Akt schildert ergreifend, wie der Held sich bewährt in schwerem Kampf. Auf die Heimat hat er verzichtet. Jetzt gilt es gar noch, zarte Bände der Gatten- und Kindesliebe zu zerschneiden. Denn Gattin und Sohn soll er im Heimatlande zurücklassen. Aus schwerem innerem Ringen, oft dem Unterliegen nahe, arbeiten sich endlich stoßartig die Worte empor: „S mueß halt tuen, wie's mich treibt! Gegen mein Innwendig kann ich halt nit.“ So steht er am Ende des zweiten Aktes vor uns: einsam, heimatlos, aber frei im Gewissen, stark in Gott.

Wie der „Abenteurer“ von Böcklin in seinen Bügen beides trägt, die Spuren erlittenen Kampfes und die Freude und Zuversicht über errungenen Sieg, so reden die Worte unseres Helden am Anfang des dritten Aktes von blutenden Wunden, aber auch von innerer Freiheit und herrlicher Gottesgewißheit: „Alles ich, was hart ist, nur alles über mich aus wie ein Lastwagen; aber sie haben mich nicht übermocht, meine Seele ist der Lüge entronnen.“

Welches Opfer der Held bringt, wenn er um seines Glaubens Willen auf die Heimat verzichtet, das wird uns noch einmal in grandioser Weise veranschaulicht mit der Gestalt des Bauern Sandperger, der lieber mit höllischen Gewissensbissen auf seinem Grund und Boden bleibt, als mit unbeflecktem Gewissen ein Fremder und Ausgestoßener zu sein. Der Sandperger, gleichsam der Antipode des Helden schwört

seinen evangelischen Glauben ab und ruft dann aus, wie von Furien verfolgt: „Ja, wie in der Höll! Gottverflucht und lebendig verdammt! Aber weißt, Nachbar, ich bin halt in mein' eigen Häusl, .... bei mier daheim.“

Und dann die erschütternde Schlußszene: Der Sohn des Helden ist tot. Der katholische Reiter ist Schuld daran. Jetzt nur noch eine Leidenschaft: Rache dem Mörder! Der Vater des Kindes beugt sich über den Reiter, erst mit dem Schwert, dann greift er zur Axt. „Bluethund, verreck!“ Doch sieh', er läßt die Waffe sinken. (Sollte hier nicht helles Sonnenlicht durchs Gewölke auf die dunkle Szene fallen?) Aus der Seele des Helden ringen sich die Worte empor: „Mit so, Christi Gebot geht nit auf Bluet.“ Er reicht dem Reiter die Hand zur Versöhnung. Der schwerste Sieg ist ihm gelungen, schwerer als auf Heimat und Familie verzichten; er kann den Todfeind lieben. Diese vergebende Liebe, die den Helden hoch über Menschenmaß emporhebt, sie bildet den versöhnenden und verklärenden Schluß der Tragödie. Und durch die Seele des Lesers oder Beschauers klingen die Worte des Paulus:

„Und wenn ich allen Glauben habe  
Und Berge versetzen kann,  
Und habe die Liebe nicht,  
So bin ich nichts.“

„Und wenn ich meinen Leib hingabe  
Und mich verbrennen lasse  
Und habe die Liebe nicht,  
So hilft es mir nichts.“

#### IV.

Damit wäre in kurzen Strichen der Inhalt des Schönherr'schen Werkes wiedergegeben.

Wer einen unverdorbenen Geschmack, wer den Sinn fürs Ernsteste, Tiefe, Größe, wer die Sehnsucht nach starkem, weltüberwindendem Gottesglauben der Tragödie „Glaube und Heimat“ entgegenbringt, dem wird die überragende Bedeutung dieses Trauerspiels über die Durchschnitts-Bühnenliteratur unserer Tage ohne weiteres feststehen. Dem Werke wird man nicht gerecht, wenn man sich bloß dessen freut, daß die religiöse Frage (oder das konfessionelle Problem) im Mittelpunkt des Stücks steht. In Hauptmanns „Emanuel Quint“ ist dies auch der Fall. Aber in welcher Kraft, in welcher monumentalen Größe, in welcher überwältigenden Einseitigkeit, in welcher Innerlichkeit, in welchen Konflikten mit der Welt die Religion, der protestantische Glaube hier auftritt, das vor allem gibt dem Werke Schönherrs seinen bleibenden, von der Parteien Kunst und Misserfolg unberührten Wert. Aus dieser Tragödie tritt uns entgegen die Größe und der Adel des Menschen, der Unglaubliches, Ummögliches vermag, um seines bessern Selbst, um seines Gewissens willen. Aber es leuchtet auch hervor

die Größe Gottes, der dem Menschen solche Gnade schenkt, furchtlos den Weg der inneren Überzeugung zu gehen, und alles, auch das Liebste dranzugeben um Gottes willen.

Und — um zum Anfang unserer Besprechung zurückzukehren: Das Eine ruft uns Schönherrs Werk mit mächtvollen Tönen ins Gewissen, daß Religion nicht nur Gabe und Trost, sondern Aufgabe, und — wenn es sein muß — Tragik ist. Wir verstehen Jesus nur halb und unvollkommen, wenn wir nicht ganzen Ernst machen mit seinem Worte an die Jünger: "Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wirds verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinewillen, der wirds finden."

Benj. Pfister.

## Rundschau.

Unsere Leser haben sicher Neuerungen über den Krieg, über den tripolitanischen und den verhüteten marokkanischen, vermisst; es waren solche geschrieben, sie mußten aber der Platznot zum Opfer fallen. Neulich hat nun in der „Christlichen Welt“ eine in Rom lebende Mitarbeiterin lebhaft protestiert gegen die deutsche Beurteilung der italienischen Politik. Und darin hat sie recht, daß die Entrüstung über den italienischen „Raubzug“ pharisäisch ist bei denen, welche eine ganz analoge Politik gebilligt hätten, wenn es um Macht und Ehre des eigenen Staates gegangen wäre, und die es den verantwortlichen Leitern der deutschen Politik nicht verzeihen könnten, daß sie es um Maroko nicht zum Kriege kommen ließen. Die Fanfaren, die im Reichstag bei der Beratung der äußeren Politik ertönten, sind noch nicht vergessen. Aber es war ja immer so im Leben: die lauteste Entrüstung hört man stets von denen, die selbst irgendwie „Dreck am Stecken“ haben.

Die jüngsten Vorgänge sind immerhin dazu geeignet, die Skeptiker, die alle Friedensbestrebungen als Utopie belächeln, eines Bessern zu belehren. Ich glaube auch nicht daran, daß wir keinen europäischen Krieg mehr bekommen werden, aber ich halte es nicht für unmöglich, daß es der letzte sein wird. Aber auch wenn man nicht jeden Krieg verhüten kann, so ist doch jeder verhütete Krieg ein unermesslicher Gewinn. Und ich glaube mich mit der Behauptung nicht zu täuschen, daß noch vor 30 Jahren eine europäische Lage, wie wir sie letzten Sommer hatten, unfehlbar zum Krieg geführt hätte. Wenn das jetzt nicht geschehen ist, so ist sicher ein ausschlaggebender Faktor der Wille zum Frieden unter den Völkern. Man hätte nicht damit rechnen können, daß sie begeistert in den Krieg gezogen wären. Einige bramarbasierende Schlachtenbummler wohl, aber nicht die breiten Massen. Es waren da gewichtige Imponderabilien — man verzeihe diesen Widerspruch — im Spiel; diejenigen, die Erfolge der Friedensbestrebungen sehen möchten, darf man darauf hinweisen: Erfolge können auch in solchen Dingen bestehen, die man eben nicht zu sehen bekommt, in diesem Fall in dem verhüteten europäischen Krieg von 1911.

Ein Schmerz ist es allerdings, daß dabei die christlichen Kirchen so wenig beteiligt sind. Freilich, wenn jetzt etwa von der sozialistischen Presse höhnisch auf die Weihnachtsklänge des „Friede auf Erden“ als Phrase und Heuchelei hingewiesen wird, so darf man darauf antworten, daß der Wille zum Frieden wohl nicht ein direktes Verdienst der offiziellen kirchlichen Bekündigung, aber doch eine Frucht des christlichen Geistes ist; die diese Frucht genießen, geben sich nicht davon Rechen-